Martin Bernhardt †.

Als vor nunmehr einem Jahre Martin Bernhardt am Vorabend seines 70. Geburtstages einen Kreis von Freunden und Berufsgenossen um sich vereinigt hatte und er in der von ihm gewohnten liebenswürdig bescheidenen Art auf die vielseitigen Wünsche antwortete, welche ihm, das wußte er wohl, in wirklich herzlicher Weise dargebracht wurden, da schlich sich ein Unterton der Wehmut in seinen sonst so siegreichen Humor, welchen wir an ihm bisher nicht kannten. Wir schrieben dies der Stimmung des Augenblicks zu, denn das 70. Lebensjahr ist für jeden, der es überhaupt erreicht, ein ernster Markstein. Dazu kam aber der Umstand, daß er, wie er selbst in seiner Rede hervorhob, zu gleicher Zeit seine ihm lieb gewordene Poliklinik aufgab, oder daß vielmehr diese, wie er erklärte, ihm aufgab, weil er bei der Umgruppierung der Kassen sein hauptsächlichstes Material verlor. Er wurde, wie er mit einiger Bitterkeit bemerkte, zu dem hauptkassenärztlichen Verbands nicht mit zugelassen, weil ihm bedeutet wurde, daß dabei in erster Reihe die Aerzte mit ungünstigen Einkommensverhältnissen berücksichtigt werden mußten. Bernhardt bot in dieser Beziehung in der Tat ein schlagendes Beispiel dafür, welche Nachteile die an sich berechtigten wirtschaftlichen Kämpfe in der Ärzteschaft den wissenschaftlichen, ja man kann wohl sagen, idealen Bestrebungen Einzelner bringen müssen, und man konnte ihm seine Stimmung besonders nachempfinden, wenn man erwog, daß er sein Lebtag lang bei der Sammlung von Forschungsmaterial auf sich selbst angewiesen war, daß ihm seit der Zeit, wo er sich selbständig machte, niemals eine Krankenhausabteilung und niemals eine staatliche oder von sonstigen Behörden eingerichtete Arbeitsstätte zur Verfügung stand.

Jetzt, wo er noch kein volles Jahr nach seinem 70. Geburtstage am 17. März d. J. dahingeshieden ist, muß man wohl annehmen, daß ihn schon damals auch das Gefühl abnehmender Rüstigkeit überkam.

Mit ihm ist, wenn wir seine wissenschaftliche Bedeutung kennzeichnen wollen, einer der ersten Vertreter der deutschen Nervenheilkunde dahingegangen, ein Mann, der den klinischen Ausbau dieser Wissenschaft in unserem Vaterlande so fördern half, daß es ihm mit zu danken ist, daß dieser Teil der Medizin fremdländische Erfolge einholte, ja überstieg.

Martin Bernhardt war ein Märker von Geburt. Er stammte aus Potsdam. Daß er an märkisches Volkstum stets besonders anhanglich war, werden alle die bezeugen können, welche ihn in seiner Poliklinik im Verkehr mit dem Volke gesehen haben und welche sich der köstlichen Geschichten erinnern, die er im entsprechenden Dialekt aus den ärztlichen Erlebnissen mit seinen engeren Landsleuten zum Besten gab.

Nach frühzeitiger Vollendung seiner Studien wurde Bernhardt Assistent bei Leyden, welcher damals in Königsberg lehrte. 1869 kam er nach Berlin zurück, arbeitete an der Westphalschen Klinik, nahm auch am Kriege 1870/71 teil und ließ sich dann als Nervenarzt in Berlin nieder. Er habilitierte sich als Privatdozent und wurde 1882 a. o. Professor.

In seinen wissenschaftlichen Werken befaßte er sich vorwiegend mit den Erkrankungen der peripherischen Nerven. Die bedeutsamste seiner diesbezüglichen Arbeiten war wohl der Abschnitt über dieses Thema in Nothnagels Handbuch der Speziellen Pathologie und Therapie, welches 1895 zu erscheinen begann und mehrere Auflagen erlebt hat. Aber auch über Gehirnleiden hat er mehrfach gearbeitet. So erschien 1881 von ihm eine Bearbeitung der Gehirngeschwülste, und ebenso wurden die Gehirnkrankheiten in Eulenburgs Realenzyklopädie von ihm verfaßt. Ein Lehrbuch: Elektrizitätslehre und Elektrotherapie für Mediziner, welches er 1884 gemeinsam mit J. Rosenthal herausgab, war den Aelteren unter uns ein wertvolles Lernmittel. Außer den genannten größeren Arbeiten hat er eine große Reihe Zeitschriftenaufsätze und Sonderbearbeitungen geliefert, und es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, daß seine letzte Arbeit: „Die Kriegsverletzungen der peripherischen Nerven“ erst in der Nummer der Berliner klinischen Wochenschrift erscheinen konnte, welche seine Todesanzeige brachte. Endlich hat er sich auch redaktionell betätigt, als jahrelanger Herausgeber des Zentralblatts für die medizinischen Wissenschaften.

Bernhardts Vorzug in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bestand vor allen Dingen in einer jedem Schein und jeder Aufbauschung abholden inneren Ehrlichkeit. Dies machte ihn klar und kritisch in seinem Urteil. Dazu kam die Sorgfalt seiner Untersuchungen und Ausarbeitungen und sein Fleiß, welcher ihn zu einem genauen Kenner der einschlägigen Literatur machte.

Seine Lehrtätigkeit konnte keine umfassende sein, da er ja ein Fach vertrat, welches ehemals noch abseits vom allgemeinen medizinischen Interesse stand und für welches später der für das Examen notwendige Praktikantenschein nur in der staatlichen Universitätsklinik erlangt werden konnte. Er hat aber doch eine Reihe Schüler ausgebildet, welche ihm dankbar sind, und zu mancher Doktorarbeit hat er Anregung und Material gegeben.

So ist ihm in der medizinischen Wissenschaft ein ehrendes Andenken gesichert, ganz besonders aber werden ihn seine persönlichen Freunde und Bekannten vermissen, namentlich alle die, welche in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten mit ihm vereinigt waren. Hier wird er eine Lücke hinterlassen, die nicht so rasch ausgefüllt werden wird. Er gehörte dem Vorstand derselben jahrzehntelang, bald als Schriftführer, bald als Schatzmeister, bald als zweiter Vorsitzender an und widmete sich der Förderung ihrer Zwecke mit nie erlahmendem Eifer. Hier traten seine menschlichen Eigenschaften ganz besonders zutage, seine Bescheidenheit, seine herzlich naive Fröhlichkeit und seine wirklich kollegiale Gesinnung, sodaß der einst ein Festredner von ihm sagen konnte: Wir alle lieben unseren Bernhard.

Wir wollen seiner stets in Treue gedenken.

A. Leppmann (Berlin).